

Landwirtschaft : die vier Bauernsorten

Autor(en): **Caluori-Bölsterli, Sandra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **19 (2006)**

Heft [8]: **Schweizer Zukünfte "Mapping Switzerland2"**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die vier Bauernsorten

Text: Sandra Caluori-Bölsterli

Sandra Bölsterli, aufgewachsen in Schlieren, heiratete nach ihrer Ausbildung zur Medizinalassistentin und einigen Wanderjahren den Schafzüchter, Metzger und Koch Gion Caluori aus Tiefencastel. Zusammen bauten sie im Fextal GR einen Biobauernbetrieb und die bekannte Marke «Bärenzone» auf. Sie ist heute verwitwet und Mutter vier erwachsener Kinder.

• «Wie alles kam, begriff ich erst später. Als ich hier hinaufkam, war ich ein Stadteier, von Schafen wusste ich wenig, von Landwirtschaft nichts. Mein Verstorbenen war ein Bündner, darum heisse ich jetzt auch Caluori, Sandra Caluori-Bölsterli. Er hatte dieselbe Einstellung wie ich: Wir wollten lieber schmal durch als abhängig sein. Gion arbeitete, als ich ihn kennen lernte, zwar auch in Zürich, aber dann zogen wir ins Fextal mit Schafen. Ein «Riesenschrapf», aber heute ist die Marke «Bärenzone» unter Kennern ein Begriff, unser Wolfssalsiz weltberühmt.

Die vier Bauernsorten

Vier Sorten Bauern gibt es: Die Industrietraktörler, die Blüemeler, die Schrebergärtner und die Äpler. Wo's flach ist und der Boden gut, da wüten die Industrietraktörler mit ihrem Maschinenpark. Sie sind jener Teil der Agrochemie, der noch produziert, und zwar für den Weltmarkt. Immer nur ein Produkt, Raps, Sonnenblumen, Marihuana, das, was am besten rentiert. Die Industrietraktörler sind Angestellte von Aktiengesellschaften, haben Ferien und eine Pensionskasse, aber nichts zu sagen. Dann die Blüemeler, das sind Kleinbetriebe, jedenfalls was die Flächen angeht. Sie haben sich auf arbeitsintensive Produkte spezialisiert, Safran zum Beispiel oder Heilpflanzen. Auch Beeren und Frühgemüse. Meistens sind sie auch Schnapsler, machen Edelbrand, Wacholdergeist zum Beispiel, kurz, Ware, die viel zu tun gibt, aber gut und teuer ist. Wer sich bücken mag, lebt recht davon.

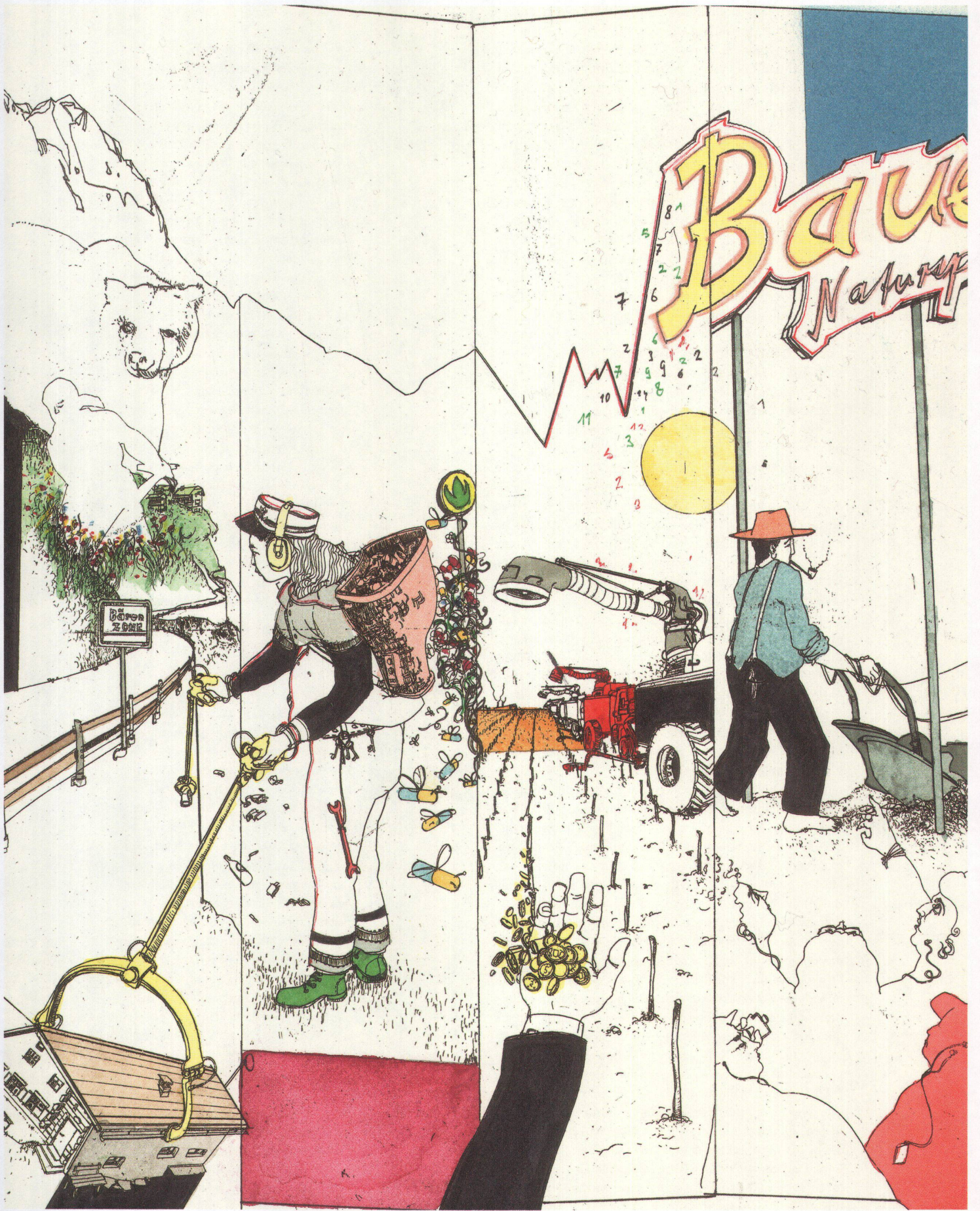
Schrebergärtner darf man denen nicht sagen, das macht sie muff, landwirtschaftliche Teilunternehmer heisst das offiziell, doch Schrebergärtnerei ist's trotzdem. Sie arbeiten anderswo und betreiben ihre Kleingütlein als Nebenbetrieb in der Freizeit. Sie produzieren für den Eigenbedarf und ihre Bekannten. Immer machen sie um ihre «Rüebli» und «Härdöpfel» ein riesiges «Gschiss», wie gut

und wie naturtrüb! Die Schrebergärtner sind Agglomeriten, die nicht betriebsrechnen können und zu viel düngen. Politisch sind sie stark, weil es von denen am meisten hat. Auch viele Winzer sind von der Sorte. Eine Spezialität unter den Schrebergärtnern sind die Schaubauern. Die mit den Eventhöfen. Sie spielen vor Schulklassen und Pensioniertenvereinen («echte Bauern») mit «Schaukalbern», «Natarsprung» und «Dängelen» bei Mondlicht. Unter den Schrebergärtnern hat es auch viele Gentlemanfarmer, Leute, die einen Landwirtschaftsbetrieb brauchen, um Landjunker zu spielen, sie machen sich aber nie die Hände dreckig. Bleibt noch unsereins, die Äpler. Aussteiger hat man uns genannt, dabei sind wir Einsteiger. In den halb verlassenen Bergtälern haben wir mit Schafen, Geissen, aber auch Alpaka und sonst fremdem Getier Kleinbetriebe aufgebaut. Wir sind Wanderbauern, immer unterwegs, dem Futter nach. Man macht das nur, wenn man unabhängig sein will, anders herum: Wir lassen uns nichts vorschreiben. So über 1000 Metern beginnt die Bärenzone, wo die Wilden machen, was sie wollen, sagen die Unterländer.

Das Landschaftsschutzgesetz

Später haben wir den 14. März immer gefeiert, obwohl wir damals Nein stimmten. Aber die Bauern stimmen immer aus Verböhrtheit gegen ihre wirklichen Interessen, das kennt man. Wenn ich so rede, sagen die Verwandten meines Mannes immer, da merkt man, dass du von Schlieren kommst. Also am 14. März 2016 wurde das Landschaftsschutzgesetz (LSG) knapp angenommen. Gegen den erbitterten Widerstand der Landbevölkerung. Das ist so eine rotgrüne Vergewaltigung, kam es uns vor. Das Vorbild war das Waldgesetz, das vorschreibt: Wer roden will, muss gleich viel als Ersatz aufforsten. Genauso jetzt mit dem Siedlungsgebiet: Wer auf der grünen Wiese bauen will, muss anderswo grüne Wiese schaffen, gleich viel Abbruch wie Neubau. Die Landschaft, wie sie 2016 war, ist grundsätzlich geschützt. Die Ausführungsbestimmungen haben diesen Radikalismus eidgenössisch gemildert, doch neue Einzonungen gab es keine mehr. Schafställe allerdings durften wir noch vier bauen.

Eines muss man den Rotgrünen zugute halten: Sie haben als Erste gemerkt, dass die traditionelle Landwirtschaft nicht zu retten war. Es war einfach: Export nur gegen Import. Wenn wir unsere Industrie- und Dienstleistungsgüter im Ausland verkaufen wollten, mussten wir die Grenzen für ihre Landwirtschaftsprodukte öffnen. Plötzlich war die Landwirtschaft ein Klotz am Bein und keine Lebensversicherung mehr. Die Bauern und ihre Verbündeten wollten die Landwirtschaft retten, die Rotgrünen hingegen die Landschaft. Die haben den politischen Markt richtig beurteilt. Sie merkten, dass ihrer Kundschaft das «Geklöhn» der Bauern längst verleidet war, dass aber die «intakte Landschaft» allen Agglomeriten eine Herzenssache war, und das sind unterdessen achtzig Prozent der Bevölkerung. Was macht man mit der Landschaft ohne Landwirtschaft? Das war die neue Frage. Man schützt sie integral, sagten die Rotgrünen. Damit haben sie die Abstimmung gewonnen. «Ein Sieg der urbanen Schweiz» stand in der Zeitung. Landschaftsschutz, das tönt unterdessen wie Religion, dabei ist's Landschaftsverwertung. Klar brauchte der Landschaftsschutz Bundesgeld. Etwa gleich viel wie vorher die Landwirtschaft. Bald zeigte sich deutlich, woher der Wind wehte. Wir haben ja unterdessen auch bereits zwei grüne Bundesräte. Von jetzt an gilt die ästhetische Nutzung, →



→ nicht mehr die produktive. Landschaft ist, wenn man sie für die Bedürfnisse der Agglomeriten brauchen kann, sie ist grundsätzlich ihr Stadtpark. Man teilte die Landschaft in Kategorien ein, dabei war die Einstufung umso höher, je binnentouristisch brauchbarer sie war. Wir leben hier oben in der Kategorie 1, im (übrigen Landschaftsgebiet). Das ist jenes, das sie aufgegeben haben, anders herum, der Natur und den Älplern überlassen. Auch der halbe Jura ist Kategorie eins. Uns hat nichts Besseres passieren können. Endlich lassen sie uns in Ruhe. Kategorie fünf hingegen, (Landschaft von nationaler Qualität), ist entweder siedlungsnah und wird als Naherholungsgebiet gepflegt oder ist spektakulär und wird als Touristenattraktion betrieben. So zwischen dem Glattpark für den Ausflug mit der Schwiegermutter und dem Matterhorn für den Blitzbesuch der japanischen Touristen liegt die Bandbreite. Kurz, das Unternehmen Naturgenuss ist flächendeckend.

Herrichten zum Naturgenuss

Die Rotgrünen haben weitgehend erreicht, was sie wollten. Sie konnten die Zersiedelung stoppen. Ihr heiligster Grundsatz (keine weitere Überbauung mehr), den haben sie durchgedrückt. Damit ist auch das bäuerliche Bodenrecht bedeutungslos geworden, da das Landschaftsschutzgesetz die Besiedelung am Weiterwuchern hindert. Aber viel wichtiger ist, dass die Rotgrünen die Landschaft als Anrecht durchsetzen konnten. Sie haben als Agglomeriten ein Anrecht auf die intakte Landschaft, sie gehört nun jemandem, der Öffentlichkeit nämlich. Sie mussten zwar die Kröte schlucken und an besonders beliebten Orten eine Landschaftsbenützungsgeld erheben. Was sie sofort mit (Massnahme gegen die Übernutzung der Naturdenkmäler) kaschierten. Bei den Baudenkmälern ist das ja schon lange so und die Leute kommen trotzdem in Scharen.

Ein Problem haben sich die Rotgrünen aufgehalst: Sie müssen die Landschaftspflege organisieren. Doch wer will noch im Freien arbeiten bei jedem (Hudelwetter)? So putzen heute Ukrainer, Anatolier, ja sogar Nordkoreaner unsere Landschaft, was zu Konflikten mit den übrig gebliebenen Einheimischen führte. Wir sind ja damals auch nicht gerade willkommen geheissen worden, als wir im Fextal auftauchten. Die Landschaftspfleger wohnen in den verlassenen Bauernhäusern, doch viele sind unterdessen zu Ruinen verkommen. Es gab einen gehässigen Krach um jedes dieser Häuser. (Ruinen sind natürlicher als Zweitwohnungen), behaupteten die Rotgrünen. Man einigte sich darauf, Zweitwohnungen mit Anschlusspflicht ja, Ausbau der Zufahrtswege nein. Was abgelegen ist, ist am Zerfallen. Selbstverständlich ist die Pflege nicht so lückenlos wie der (integrale Landschaftsschutz) versprach. Bald begann das Sparen auch im Landschaftsschutz. Kategorie 1 wurde als Erste zurückgestutzt. (Die Besiedelung der Hochtäler ist eine Kolonialisierung des Hochmittelalters), fanden die Sparer heraus. Walser und so. Der Rückzug sei nichts anderes als die Wiederherstellung der historischen Ordnung. Gegen den Aufwuchs des Waldes wird nur in der Landschaftskategorie 4 und 5 etwas unternommen. Über 1000 Meter sind Bär und Wolf wieder Ortsbürger geworden. Wenn wir unsere Produktelinie (Bärenzone) genannt haben, kommt das aus dem Leben. Wir sind zufrieden hier oben. Wir haben unser Auskommen und sind niemandem Rechenschaft schuldig. So schrecklich kann unser Älplerleben auch nicht sein: Zwei von meinen Kindern werden unsern Betrieb weiterführen.» •

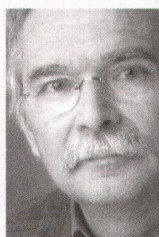


Hansjörg Walter junior, Wängi TG

«Was möchtest du werden?», fragte die Berufsberaterin, «(Industrietraktörler, (Blüemeler, (Schreibergärtner) oder (Älpler)?» Alles nicht: Ich will ein richtiger Bauer sein! Ein Bauer, der sein eigener Herr und Meister ist. Ein Bauer, der verschiedenste Kulturen anbaud und Tiere hält. Ein Bauer, der feine Nahrungsmittel verkauft. Kurz und gut ein Bauer, wie es mein Vater früher war. Damals, als unsere Landschaft noch abwechslungsreich und lebendig war, weil die zahlreichen Bauernfamilien ihr Land liebevoll pflegten. Das entzückte nicht nur die Touristen, die zu abertausenden aus der ganzen Welt in die Schweiz kamen, um die schmucken Täler zu bestaunen. Nein, es freute auch die Schweizer Bevölkerung, die stolz auf ihr schönes (Ländle) und ihre Bauern war, die den besten Käse der Welt herstellten. Heute ist es der Käse aus Milch von amerikanischen Genteckkühen, quadratisch vakuumverpackt. Die Touristen sind schon längst in hübschere Regionen entschwinden. Und nun will ich Bundesrat werden, damit ich die Stadtparks wieder in eine lebendige Kulturlandschaft verwandeln kann.



Hansjörg Walter jr. (Senior war Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes, Wängi TG)



Silver Hesse, Zürich

Bereits 2005 nahm die (Bärenzone) vom Münstertal Besitz und setzte 2006 endgültig zum Siegeszug an. Dass die Marke (Bärenzone) im Fextal zuerst Fuss fasste, ist also kein Zufall. Auch der Bär wollte lieber schmal durch als abhängig sein. Blöd nur, dass die rasch wachsende Bärenpopulation begann, unsere mühsam aufgebauten Zucht- und Bioprodukte zu konkurrenzieren. Denn den ändern im Land war es schnurzegal, was der Bär da oben mit uns machte. Im Gegenteil: Die Agglomeriten, unterstützt von der Politik, taten alles, um sich die Bären vom Leibe zu halten. Sie kauften unter dem Deckmantel Landschaftsschutz fleissig Alp um Alp und liessen den Bär ungehindert gewähren, Schafe und auch Alpakas reisen, damit er nur ja nicht ins Tal herabkomme. Wir da oben konnten ja nicht alles einzäunen und mussten für die grossflächigen Landkäufe der Unterländer hart büssen. Erst kamen uns die Futterplätze abhanden, dann die Flächen für den Bau neuer Ställe; schliesslich verknappte und verteuerte sich für die Alpzüger und unseren Nachwuchs



das wenige verfügbare Land, das vorden Bären noch sicher war. Bis wir Älpler mit Selbstjustiz an Bären und Unterländern drohten. 2018 musste der Bundesrat Gegensteuer geben. Er griff zu jener Massnahme, die er im ersten, 1976 abgelehnten Raumplanungsgesetz vergeblich vorschlug: die Abschöpfung des Mehrwertes bei Bodenpreiserhöhungen. Der Bodenmarkt auf unseren Alpen beruhigte sich und auch die Bären liessen von ihren Raubzügen bald ab. 45 Jahre mussten wir darauf warten! Dass es trotzdem gut gekommen ist, haben wir also auch den Bären zu verdanken.

Silver Hesse, Architekt, Raumplaner, Teilhaber von Hesse + Schwarzer + Partner, Büro für Raumplanung, Zürich



Heinz Beiner, Zürich

Worum geht es denn wirklich? Um nichts anderes als um die Verteilung der knappen werdenden Staatsfinanzen. Jede Seite reklamiert die Subventionen für sich: die Städte und Agglomeriten, weil sie inzwischen drei Viertel der Bevölkerung ausmachen; die Landschaftler, weil auch sie einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Schweiz liefern, sei es als Bewirtschafter oder als Dienstleister im Tourismus. Neben einer verarmten Natur- und Kulturlandschaft hätte das Aufgeben des ländlichen Raumes soziale und gesellschaftliche Probleme zur Folge. Stadt und Land sind voneinander abhängig, befruchten sich gegenseitig. Wird die eine Seite gegen die andere ausgespielt, verlieren beide. Gefordert ist, unter anderem, die Raumplanung. Es gilt, Strategien für den ländlichen Raum zu entwickeln. Dabei müssen Schwerpunkte gesetzt werden. Dies geht nicht ohne übergeordnete Sichtweise und Führung durch den Bund, eine zentrale Voraussetzung für eine wirksame (Gesamt-)Raumentwicklung. Deshalb: Auch am Rand ist Zukunft – gehen wir sie gemeinsam an!

Heinz Beiner, Planpartner AG, Zürich



Franz Oswald, Bern

Welche Landschaft wünschen, welche können wir uns leisten? Ja, jeder-mann soll zuerst wünschen dürfen, vorausgesetzt natürlich: Er oder sie bleibt flexibel, nicht im eigenen Wunschbild erstarrt und lernfähig, auf Grundlage ererbter Landschaft das gemeinsame Projekt für die neue zu finden, verantwortungsbewusst daran mitzuschaffen. Landschaft – städtische ebenso wie ländliche – bleibt das wert-

vollste öffentliche Gut regionaler Kultur. Sie entsteht nur in der öffentlichen Auseinandersetzung mit anderen Teilhabern und lässt sich nur zusammen, in partizipativen Verfahren bauen.

Franz Oswald, emeritierter Professor für Architektur und Städtebau, ETH Zürich

Jürg Sulzer, Bern

In Bern kam es zum historischen Kompromiss, als Rotgrün für seine Zustimmung zur Winterolympiade 2016 in St. Moritz den Erlass eines Landschaftsschutzgesetzes zum selben Zeitpunkt verlangte. Dies war kein raumplanerischer Höhenflug. Weit entscheidender für die Raumplanung in der Schweiz war die Haltung des Souveräns, nicht auch noch die SBB zu privatisieren. Dank dieser weitsichtigen Haltung steht die Schweiz im Jahr 2030 in den internationalen Rankings sowohl wirtschaftlich als auch umweltmässig an erster Stelle. Angesichts der Riesen-summen, die unsere Nachbarländer in den 2030-er Jahren für den Rückkauf ihrer privatisierten und maroden Eisenbahnen aufbringen müssen, ist die Schweiz im globalisierten Wettstreit konkurrenzlos. Auf der Basis der hoch verdichteten SBB-Infrastruktur konnte eine nachhaltige Raumplanung konsequent umgesetzt werden. Rückblickend betrachtet, liegt die Zukunft der Raumplanung nicht im Erlass landwirtschaftlicher Schutz-zonen. Sie waren machtpolitische Kompromissprodukte des Jahres 2016. Auch im Jahr 2030 ist «Bahn 2000/2020» das zukunftsweisende Rückgrat schweizerischer Raumordnungspolitik.

Prof. Dr.-Ing. Jürg Sulzer, Stiftungsprofessur Stadtbau und Stadtforschung Fakultät Architektur TU Dresden, 1983 bis 2004 Stadtplaner der Stadt Bern

Peter Weber, Wald ZH

In der nachhaltigen Landschaftsentwicklung muss die Strategie der Verknüpfung von Ökologie und Ökonomie kontinuierlich mit der Gesellschaft umgesetzt werden. Das funktioniert auch mit «Älplern», «Schreibergärtnern» und «Blüemelern». Es sind Wertschöpfungspotenziale und Handlungsspielräume, die durch Kooperation zwischen Tourismus und Landschaftsschutz entstehen. Dabei spielt der Erfahrungsaustausch unter den diversen Spielern die entscheidende Rolle. Meine Hoffnung gilt, zum Beispiel im Zürcher Oberland, den Biobauern. Sie verstehen sich heute nicht als Landschaftsschützer,

sondern als wertschöpfende Mitarbeiter der Kulturlandschaft. Ja, sie produzieren Kulturlandschaft und realisieren dabei, dass eine intakte Landschaft als ausgezeichnete Standortfaktor gewertet wird. Sie sagen sich, dass ihre Existenz traditionell vom Gebiet abhängig ist, und wissen, dass der Schutzgedanke von Landschaft in das Selbstbewusstsein der Landwirtschaftsbetriebe übergeht und dass ihr Schutzgebiet ihnen gleichzeitig Erwerbs- und Innovationsmöglichkeiten garantieren kann. Ebenso entscheidend für die Zukunft der Leute im Lebens- und Arbeitsraum von intakten Landschaften sind Zielvereinbarungen in Form von Zusammenarbeitsverträgen.

Peter Weber, Prof. Dipl. Arch. FH/SIA, Leiter Studiengang Architektur HSZ-T, Kantonsrat der Grünen, Wald

Jessen Vollenweider, Basel

Blade Runner. Fahrenheit 451. Metropolis. Science Fiction ist immer urban. Radikalisierte Formen von Stadt werden darin zum Albtraum und Natur zur romantischen Projektionsfläche einer alternativen Zukunft. So gesehen wird die Geschichte von der Zukunft der Landwirtschaft vom anderen Ende, vom Happy End her erzählt. Vom Zustand der Stadt erfahren wir nur, dass er eben die Sehnsucht nach ästhetischem Ausgleich provoziert. Ihre Bewohner aber sind benannt. Die Agglomeriten. Diese schöne Wortschöpfung erinnert an die genretypischen Erfindungen von Volksstämmen eines noch unbekannteren Weltalls. Im vorliegenden Fall geht es um ein Volk, das entweder vom Aussterben bedroht ist und daher keine neuen Territorien mehr besetzen will und kann, oder um eine Gesellschaft, die ihre Träume vom eigenen Haus mit Garten auf den vorhandenen Industriebrachen des späten 20. Jahrhunderts, also den verödeten Flächen von Gewerbeparks, verwirklichen wird und deren Türme auf dem künstlich verknappten Boden gegen den Himmel steigen. Das alternative Szenario einer schrumpfenden Gesellschaft scheint uns aber nicht weniger reizvoll und vielleicht auch realistischer. Die Bärenzone würde sich ausweiten und die Agglomeriten hätten auf ihren «broad acres» Platz für den eigenen Apfelbaum und die typisch schweizerische Züchtung der pflegeleichten, weil genoptimierten, eierlegenden Wollmilchsau.

Anna Jessen, Architektin, Dozentin TU Dresden; Inge-mar Vollenweider, Architekt, Dozent an der ETH Zürich; beide Teilhaber Jessen Vollenweider Architektur, Basel

